

**Gründung der Inge Deutschkron Stiftung
am Freitag, dem 9. November 2007
Im Roten Rathaus**

Rede Inge Deutschkron

Sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister, lieber Klaus,
sehr geehrter Herr Professor Frei – ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind und die Festrede halten wollen,
sehr geehrter Herr Staatssekretär, lieber André,
liebe Freunde, liebe Gäste!

Sie sind hierhergekommen, um heute mit uns an der Gründung einer Stiftung teilzunehmen – einer Stiftung, die meinen Namen trägt. Und das hat natürlich seinen guten Grund. Entsprechend der Satzung – ein Auszug daraus liegt Ihnen vor – soll die Stiftung (Z.) „der fortlaufenden Aufklärung über den Nationalsozialismus dienen, insbesondere unter Jugendlichen, mit dem Ziel, sie für die Gefahren wiederauflebender rechtsradikaler Tendenzen zu sensibilisieren“ (Z.Ende). Dem liegt der Gedanke zugrunde, dass es im Interesse der Mehrheit unseres Volkes sein muss, die junge Generation von den neuerlichen Schandflecken, die die Politiker unseres Landes bis heute nicht zu entfernen verstanden, fernzuhalten, und sie mit Mitteln auszustatten, den Verführern politischer Macht ein für allemal den Boden zu entziehen.

Als ich in den zwanziger Jahren ein Kind in dieser Stadt war, erlebte ich in unserem Bezirk, dem Prenzlauer Berg, wie Männer auf unseren Straßen mit Messern und Schlagstöcken aufeinander losgingen. Das Bild eines dabei zu Tode verletzten Mannes, der, seiner Sinne nicht mehr mächtig, blutig die Straße heruntertorkelte, hat sich mir bis heute eingeprägt. Meine Mutter versuchte vergeblich, mir verständlich zu machen, dass es unterschiedliche politische Ansichten waren, die diese Männer dazu trieben, aufeinander einzuschlagen. Ich bekam Angst um meinen Vater, der sich als aktiver Sozialdemokrat noch im letzten demokratisch geführten Wahlkampf 1933 keine Ruhe gönnte: „Hitler bedeutet Krieg!“ rief er den Massen zu. Doch die Massen hörten weder auf ihn noch auf die anderen, die zu verhindern suchten, dass dieses Land politischen Verbrechern in die Hände fiel.

Ich will nicht darauf eingehen, was nach 1933 in diesem Land an Fürchterlichem geschah, und mit welcher skrupelloser Brutalität Deutsche auch in den umliegenden Staaten hausten.

Ja, es waren zwölf schreckliche Jahre, in denen Menschenleben von der Hautfarbe, von der Form der Nase oder der Ohren abhingen. Als alles vorüber war, und Entsetzen, Grauen, Not und Leid das Erwachen beherrschten, da gab es nur ein Wollen, nur einen Willen: „Nie wieder!“

Nie wieder – das hätte ein starker Wahlspruch sein können. Gewiss, es gab Menschen, häufig solche, die selbst von den Nazis gequält worden waren, oder andere, die das Entsetzen über die schrecklichen Enthüllungen dazu antrieb, ihre ganze Kraft dafür einzusetzen, dass ein neues, ein menschliches Deutschland wieder entstehe.

Doch das war nicht die Mehrheit. Und sie konnte es auch nicht sein. Die Sorge um in Krieg zerstörte Familien, der Wiederaufbau von verlorenen Existenzen, das verständliche Verlangen nach Wohlstand und Frieden hatten Vorrang. Darüber vergingen Jahre. Die schreckliche Vergangenheit blieb ausgeblendet. Und das entsprach auch dem Kurs der damaligen politischen Führung dieses Landes. Als eine junge, nach dem Krieg geborene Generation Fragen zu stellen begann, was in der Nazizeit geschehen war, und wie so etwas hatte möglich sein können, wies man unwirsch ab, meist mit den Worten: „Das verstehst Du nicht“ oder „Ich will darüber nicht reden“.

Es war der Eichmann-Prozeß in Jerusalem 1960/61, der keine Zweifel mehr über das Verbrecherische im Nationalsozialismus zuließ. Die Berichte aus dem Gerichtssaal über die Tätigkeit des Organizers des Todes Adolf Eichmann erschütterten die Mehrheit der Deutschen, Jung und Alt. Viele hatten zum ersten Mal die Gelegenheit, etwas oder etwas ausführlicher über die Verbrechen zu erfahren. Nein, wohl kaum einer zweifelte an der Wahrheit der erschütternden Zeugenaussagen oder der dort vorgelegten Dokumente. Es wurden auch nur wenige Einwände gegen das vom Jerusalemer Gericht gefällte Todesurteil laut. Im Gegenteil, man fand den Tod für den millionenfachen Schreibtischmörder rechtens. Den meisten schien es sogar, als habe Eichmann mit seinem Tod auch ihre Schuld gesühnt, sofern sie sich eine solche eingestanden.

Nun ließen sich die Jungen auch nicht mehr zum Schweigen bringen. Ihre Fragen zum Thema Vergangenheit wurden lauter, deutlicher, härter. Lehrer sahen die Notwendigkeit, dass bis dahin vernachlässigte Thema mit ihren Schülern zu diskutieren. Organisationen luden zu Vorträgen ein, Institutionen suchten Referenten mit Spezialkenntnissen, Theater brachten entsprechende Stücke auf ihre Bühnen. Bücher mit diesen Themen überfluteten den Markt. Die Erkenntnis hatte sich endlich durchgesetzt, dass der Nationalsozialismus als Teil der Geschichte dieses Landes nicht übergangen oder verfälscht werden könne und dass der Holocaust sein Symbol des Mordens war. Bei der Betrachtung des Holocaust unterließ man es meist, und unterlässt man es noch heute, auf die Geschichte der Juden in Deutschland durch die Jahrhunderte näher einzugehen, obwohl sie für beide Seiten nicht ohne Bedeutung ist.

Im späten Mittelalter hatte sich eine jüdische Bevölkerung in Deutschland konsolidiert. Doch sehr bald litt sie unter Verfolgungen, wurde gekennzeichnet, in ihrer beruflichen und gesellschaftlichen Existenz begrenzt. Verfolgungen waren oft die Konsequenz religiöser oder politischer Umwälzungen in diesem Land, wie etwa die Kreuzzüge, der Ausbruch der Pest, die Reformation. Juden wurden zu Sündenböcken. Ganze jüdische Gemeinden wurden zerstört, Juden aus Großstädten vertrieben oder ihnen der Einlass in viele Ortschaften verweigert. So wie es auch Moses Mendelssohn erging, der 1743 nach einigen vergeblichen Versuchen endlich am Rosenthaler Tor in diese Stadt eintreten durfte.

Aber es gab auch Jahrzehnte der Anerkennung und des relativ friedlichen Miteinanders. So haben Juden im Laufe der Jahrhunderte wesentlichen Anteil an der Entwicklung dieses Landes gehabt. So zum Beispiel leisteten sie im 19. Jahrhundert wichtige Beiträge zur Kultur, zur Wirtschaft, zur Philosophie, zur Politik. 1871 erreichten sie, wohl als Folge davon, endlich ihre politische und gesellschaftliche Emanzipation. Dem Antisemitismus wurde damit zwar kein Ende gesetzt, doch die

schriftlich niedergelegte Gleichberechtigung gab den Juden dennoch, wohl das erste Mal in der Geschichte in Deutschland, ein Gefühl der Sicherheit. Noch in der Zeit des Nationalsozialismus beriefen sie sich wieder und wieder, natürlich erfolglos, auf dieses Gesetz. Mein Vater erhielt noch zu Zeiten der Weimarer Republik ein an eine westdeutsche Schulverwaltung gerichtetes Bewerbungsschreiben mit Kot beschmiert zurück. Er nahm es wortlos hin.

Die Geschichte der Juden in Deutschland ist in der Tat vielfältig, um es mit diesem banalen Wort zu umschreiben. Ohne die Kenntnis all der genannten und vielen anderen bedrückenden Ereignisse, die die Juden im Laufe ihrer Geschichte in Deutschland erdulden mussten, hätte man sie als eine Minderheit mit einigen typischen Benachteiligungen inmitten eines Volkes einordnen können. Tatsache aber ist, dass ihr wirklicher leidvoller Werdegang durch die Jahrhunderte als ein Symptom dessen zu betrachten ist, was wir in den zwölf Jahren unter dem Nazi-Regime erleben mussten. Der Holocaust ist nur ein Akt davon, der letzte Akt im Leben der Juden in Deutschland. Ihn ohne die Geschichte der Juden in Deutschland durch die Jahrhunderte lehren zu wollen, wie es in den meisten Schulen geschieht, scheint mir, ihn noch weniger begreiflich zu machen, als er es ohnehin schon ist. Ich möchte daher, dass unsere Stiftung sich dieses Themas annimmt, um vornehmlich jungen Menschen zu verstehen zu geben, was es hieß, als Jude in Deutschland zu leben, ob im 14. oder 15. oder 20. Jahrhundert.

Die Beschäftigung mit dem Holocaust hat zurzeit einen Höhepunkt erreicht. Zwei Filme aus Übersee, „Holocaust“ und „Schindlers Liste“, die 1979 bzw. 1993 auch im deutschen Fernsehen und Kinos liefen, haben dies verursacht. Sie wichen von der allgemeinen Darstellung und den für die meisten Zuschauer abstrakten Zahlen ab und stellten das Schicksal Einzelner vor, die die Folgen nazistischer Gesetzgebung und mörderischer Eingriffe zu ertragen hatten. Die Mitglieder der Familie Weiss aus dem Film „Holocaust“ gehören bald gewissermaßen zum Bekanntenkreis tausender Deutscher. Hier in Berlin war es das Theaterstück „Ab heute heißt Du Sara“, das das Schicksal meiner Familie erzählt. Volker Ludwig hat es nach meiner Autobiographie im Frühjahr 1989 auf die Bühne des Grips Theaters gestellt. Tausende von Berliner Schülern sahen es seither und folgten und folgen noch heute dem Geschehen auf der Bühne mit großer Spannung. Ohne Ausnahme geben sie am Schluß durch begeisterten Applaus zum Ausdruck, dass sie die Botschaft dieses Stückes verstanden haben.

Das blieb nicht ohne Folgen für mich. Lehrer und Schüler drängten mich, sie in ihren Schulklassen noch ausführlicher, als es ein Theaterstück kann, über jene Zeit zu informieren. Ähnlich erging es anderen Überlebenden. Das Thema war längst in die Lehrpläne aufgenommen worden. Doch nichts kann jene Zeit besser plausibel machen als die Schilderung des eigenen Erlebens unter dem Nazi-Regime. Das bewährte sich auch bei Veranstaltungen jeglicher Art. Der Begriff „Zeitzeuge“ erhielt seine entscheidende Bedeutung.

Doch in wenigen Jahren wird keiner mehr von denen, die man Zeitzeugen nennt, am Leben sein. Schon heute ist die verbliebene kleine Zahl ihres Alters wegen häufig nicht mehr bereit oder seelisch fähig, über ihre furchtbaren Leiden zu reden. Wie wird es morgen sein, wenn die Zeitzeugen nicht mehr unter uns sind? Wird allein das in Büchern, Filmen, Dokumentationen Mitgeteilte genügen, um nachkommenden Generationen das damalige Geschehen als Wirklichkeit zu

vermitteln? Oder wird das leidvolle, wohl doch oft als leidig empfundene Thema ad acta gelegt werden?

Es ist schwer, dazu eine gültige Voraussage zu treffen. Am einfachsten würden es sicher viele empfinden, wenn man das Kapitel abschließen und es im Archiv einordnen könnte. Doch das, meine Damen und Herren, kann man nur mit Ereignissen tun, die man begriffen hat und erklären kann, deren Ursachen und deren Ausführung. Nun handelt es sich bei dem Holocaust um eine für die meisten Menschen unbegreifliche Materie. Und Unverständliches bleibt lebendig, je nach Temperament als störende Frage oder quälendes Problem, das immer wieder auftaucht bei der Beschäftigung mit der Historie oder bei der Betrachtung der Familiengeschichte. Ähnlich wie bei der Trennung von zwei Menschen, von denen der eine sich immer wieder von neuem fragt, was er falsch gemacht habe, dass es den Partner veranlasste, ihn zu verlassen.

So wird auch die Frage, wie konnte der Holocaust geschehen, wie konnten Hunderttausende daran mittun, eine offene Frage bleiben. So will es die Logik. Beweisen das nicht schon unsere Kinder, die dritte Generation nach dem Geschehen? Sie stellen Fragen, sie wollen wissen, Fragen, die ihnen ihre Eltern nicht beantworten können, die ihrerseits Fragen an ihre Eltern richteten und keine Antwort erhielten.

So werden die vielen Bücher, Filme, Dokumente nicht auf dem Müll der Geschichte landen. Dafür wird die Frage nachfolgender Generationen Sorge tragen, immer wieder mit derselben Frage: „Wie war das möglich?“ Und solange diese Frage Rätsel aufgibt, besteht die Gefahr ähnlicher Verbrechen wie damals, als man Menschen sortierte, diskriminierte, quälte und schließlich mordete. Die ethnischen Säuberungen in Bosnien, die den bestialischen Verbrechen der Nazis in wenig nachstanden, geschahen nur einige Jahrzehnte nach dem Holocaust in Deutschland.

Wir hier in Deutschland, meine Damen und Herren, werden erst von den Gefahren inhumaner Tendenzen frei sein, wenn die sozialen, gesellschaftlichen und politischen Hintergründe, die den Nationalsozialisten den Weg zur Macht ebneten, geklärt sind, und wir ihnen und ihren rassistischen Wahnideen und rechtsradikalen Zielen erfolgreich entgegentreten können.

Wir von der Stiftung wollen Initiativen entwickeln und unterstützen, die diesen Zielen dienen. Es geht uns besonders darum, Pädagogen mit den vorhandenen Materialien vertrauter zu machen und auch Kinder im Spiel oder über ein Theaterstück – wie es das Grips Theater bereits tut – zu lehren, dass Mensch gleich Mensch ist, unabhängig von Herkunft, Hautfarbe, Religion oder politischer Anschauung. Helfen Sie uns dabei, meine Damen und Herren. Ich danke Ihnen schon jetzt dafür.

Inge Deutschkron am 09.11.2007 in Berlin

